

Lippen, die ein wenig offen standen, wand sich das unermüdliche Lächeln wie eine Eidechse. Es schien zu wechseln und blieb doch immer daselbe, eine geheimnisvolle Rune, die sich in die Züge gegraben hatte.

Richard Lemm preßte sein Gesicht mehr an die Glascheibe.

»Wahnfinnige Farbe«, flüsterte er noch einmal, und dann lachte er spitz auf. »Die gibt es ja gar nicht.«

Nun war es der Freund, der ihn fortzog.

»Es ist zwei Minuten vor acht. Wir kommen zu spät.«

Die Knaben jagten in wildem Wettlauf in das Portal der Schule hinein. Dann preßte die Schulbank Richard Lemus lange Gestalt wie ein Schraubstock zusammen, schien seine auseinanderfließenden Gedanken zusammendrücken zu wollen. Und doch war er den ganzen Vormittag zerstreut und unruhig im Unterricht, als quälte ihn etwas Unbestimmtes, das er noch lösen mußte, genau so rätselhaft und peinigend wie die Vorstellung der mathematischen Unendlichkeit.

Auf dem Heimweg drehte die Puppe hinter der Glascheibe ihm schon von weitem den Kopf entgegen. Für ihn spitzten sich diese Lippen, für ihn entblößten sich diese Schultern, deren geheimnisvolle Linien — »Waren es nicht Ellipsen?« dachte Richard — im Schleierstoff zerrannen. Schließlich lohte das rote Haar vor den Augen des Knaben.

Rot schlug der Rauch auf der Eisenbahnbrücke ihm in die Augen, und als er am Mittagstisch in sein Glas starrte, sah er im Wasserglanz die gespenstische Gestalt auf und nieder tauchen.

»Richard! Was träumst du denn?« rief sein Vater ihn an, der sich ermüdet und mißmutig in seinen Stuhl zurücklegte. »Erzähle, was heute in der Schule vorging.«

»Heute? Gar nichts«, sagte Richard, der hastig zu essen begann.

»Kannst du die Zähne nicht auseinanderbringen? Du bist sprechfaul und unerzogen!«

Herr Lemm stieß heftig seinen Teller zurück.

»Vielleicht fühlt er sich nicht wohl«, unterbrach ihn Richards Mutter und legte dem Knaben die Hand auf die Wange. Er schob sie sogleich fort wie eine peinliche Last.

»Mir ist gut. In der Schule geschieht eben nichts, jeden Tag nur daselbe.«

Als der Knabe das Zimmer verlassen hatte, sagte Frau Lemm mit ihrer leichten flimmernenden Stimme zu ihrem Mann:

»Wir müssen Nachsicht mit ihm haben. Er kommt in die Entwicklungsjahre.«

Herr Lemm sah seine Frau mit überlegenem halbem Lächeln an:

»Du hast vollkommen recht. Aber wir helfen ihm am besten, wenn wir ihn anhalten, sich zusammenzuraffen.«

Ein öder Nachmittag breitet sich für Richard aus mit aufgeschlagenen Schulbüchern auf dem tintenbefleckten Tisch, mit Dampfmaschinen, die zwischen seelenlosen Zähnen immer dieselbe Zeit zermahlen, mit den bunten Tupfen loser Briefmarken zwischen den Heften; unendlich lang und zäh ist dieser Nachmittag, und dann kommt die Nacht mit ihrer quälenden Finsternis, in die er einfährt wie ein Bergmann in den Schacht. Die unendliche Linie der Mathematik und die räthelhafte Linie der Frauenschultern, die sich auf der schwarzen Tafel der Wand seinem Bett gegenüber aufzeichnen, bleiben Geheimnisse, in die man vergeblich hineinstarrt.

Da wird die Tür durchsichtig, in einem Streifen Licht gleitet die Mutter an sein Bett. Sie will seine beiden Hände sanft zwischen ihre Hand nehmen; aber die rauhen jungen Hände sind zu groß geworden. So faßt sie spielend zwei Finger, ihre Hand ist eine kleine Wiege, die des Sohnes Finger hin und her schaukeln.

»Kind, was bedrückt dich? Vor mir darfst du keine Geheimnisse haben.«

Der Knabe wirft sich heftig herum; in einem wohligen Gefühl des Behütetseins bohrt er die Nase in die Kissen, wie er es als kleines Kind getan hat.

»Nein, nein. Mir fehlt nichts. Warum fragst du so komisch?«

»Gar nichts? Wirklich?«

Aber während Richard die Wärme der Mutter fühlt, die ihn näher an sich zieht, spürt er plötzlich das Weiche, Fremde, Unheimliche dicht an seinem Kinn. Er erschrickt und reißt sich los.

»Ich bin müde. Gute Nacht, Mama.«

Und Frau Lemm, ratlos, betäubt von diesem Unbekannten, das sich zwischen ihr und dem eignen Kinde aufrichtet, hufcht ohne Laut aus dem Zimmer. Richard ist allein, und aus dem Dunkel brechen aufs neue die Lichtbilder seiner wirren Träume hervor.

Am kommenden Morgen war die Klingel des Weckers, den er selbst auf sechs gestellt hatte, herrliches Geläute, das ihn hochriß. In wilder Eile warf er die Kleider über und verließ eine Viertelstunde früher als sonst das Haus. Über die Eisenbahnbrücke jagte er, ohne sich aufzuhalten,